

Die Bibliothek des Reporters **Welche Bücher sind im Werkzeugkasten des Reporters unentbehrlich?** Fünfzehnte Lieferung: Welt der Inseln

Von Georg Brunold — Alle sind wir also durchs Wasser gekommen! Wer nach der letzten Lieferung länger auf dem Schiff ausharren will, der tut das in bester Gesellschaft Robert Louis Stevensons und seiner unvergesslichen Mitreisenden, für einmal vielleicht nicht im Buch der Bücher *Treasure Island* (das mir meine Mutter zweimal vorgelesen hat), sondern in *The Amateur Emigrant*, das soeben bei Manesse unter dem Titel *Emigrant aus Leidenschaft* erstmals deutsch erschienen ist. Der Bewohner dieses «kleinen eisernen Lands hoch über dem Meeresboden» wird nach zehn Tagen, in seinen aufgeschnappten Visionen leise erschauernd, unter weit grössere Menschenmengen geraten: «Ein Hotel dürfe man nur unter militärischen Vorsichtsmassnahmen betreten, denn das mindeste, was man zu erwarten habe, sei, am nächsten Morgen wie ein einsames gerupftes Huhn, ohne Geld und Gepäck oder die notwendige Kleidung im Bett aufzuwachen; und schlimmstenfalls verschwinde man auf mysteriöse Art und Weise ganz aus den Reihen der Menschheit.» So Stevenson, dessen Schiff 1879 in New York einläuft.

Uns dagegen, ein Jahrhundert später, hat es ans andere Ufer des Atlantiks verschlagen – in einen Archipel wahrhaftig: «Benguela, Luanda,

Lobito: In Angola sind nur die Strände Festland, und alles Bemühen gilt dem Untertauchen. Unter Wasser werden keine schlechten Nachrichten verbreitet. Der Rest ist Schiffbruch – Angola hat kein Hinterland, aber territoriale Gewässer. Hin und wieder taucht ein geodätischer Mast auf, ein rotes Band, ein Buschmesser, das den Horizont teilt. Ein Geschenk des Lotsen, den die Untertanen seit Jahren langsam aus dem Mastkorb fallen sehen.»

Pedro Rosa Mendes hat es mit seinem Gegenstand aufgenommen: dem Land, das in einem Vierteljahrhundert Krieg als ganzes wohl von allen Ländern unserer gegenwärtigen Welt am übelsten zugerichtet ist, Afghanistan nicht ausgenommen. «Der Tag des jüngsten Gerichts wird kommen, bald, hier war er bereits.» 1997, 29 Jahre alt, hat er eine Reise unternommen, von der ihm alle sagten, das Vorhaben sei völlig unrealisierbar. Von der angolanischen Atlantikküste reiste er landeinwärts über den Planalto und weiter durch die entlegene Provinz Cuando Cubango über die Kriegsfront bis in die UNITA-Basis Jamba im äussersten Südwesten des Landes. Die Fahrt war minuziös geplant, und alle Kriegsherren hatten nicht nur ihre Genehmigung erteilt, sondern überdies ihre Unterstützung zugesichert. Unterwegs

war Mendes dennoch mehr als zwei Monate, bis er die sambische Grenze erreichte.

Nach Hause gebracht hat er ein Buch, das sich nicht Strickmustern der grossen Reportage des «New Yorker» unterwirft, sondern den Anschluss an Vorbilder aus grosser literarischer Tradition findet; Koeppen wäre eines dafür. «Jeder *quimbo* (Weiler) ist eine Insel. Jeder Mensch ebenfalls. Sie treiben vor der Küste eines Kontinents, der ihrer war: mit der Familie der Eltern, dem Gedächtnis der Gruppe, der Religion der Ahnen und der Sprache der Kinder, dem Salz, das sie nicht haben, dem Feuer, für das sie Mal für Mal weiter gehen müssen.»

Nachts und in endlosen Minenfeldern ist Mendes unterwegs, aber nicht auf einem Müllfeld unbekannter Machart, auf dem wie bei Ryszard Kapuscinski aus dem Himmel gestürzte Engel sich die Augen reiben würden, sondern mit beiden Beinen in der Geschichte des dunklen Landes, das einmal eines war. Im «Meer der Stille, erdabgewandt», zeugen davon Ruinenstädte wie Huambo und Kuíto, einst auf Festland gebaut. Heute ist keiner mehr von da, wo er jetzt ist: «Männer und Frauen sind hier gestrandet, wie Boote in der Brandung hinter Dünen», angeschwemmt vom Krieg.

Schon ohne Krieg zerfällt die Welt in Inseln, Indonesien allein in 13 677. *Inseln in der Weltliteratur* ist ebenfalls ein Manesse-Bändchen. Von Marco Polo über Rousseau bis zu Hölderlin, von Poe und Baudelaire bis zu Gottfried Benn und Robert Walser: allesamt auf Inseln! Reissen die Verbindungen ab, ist das Meer zwischen den Inseln nur mehr zum Fischen gut, genauso für Angolas Banditen jeglicher Couleur. Werden die Distanzen für Gewöhnlichsterbliche unüberwindlich, bleibt ihnen schon in Friedenszeiten allein die Flucht nach oben und unten, beides zugleich in aller Regel, weil sich ein Himmel schon seiner Bestimmung nach mit einer Hölle paart. Als Monument dafür steht die Osterinsel, und in der Karibik sieht man das heute auf der Insel Hispaniola in Haiti und auf Kuba.

Im Krieg zerfallen auch die Grossstädte in Inseln. Aus einer Welthauptstadt des vergangenen Jahrhunderts, aus Berlin, wo mit dem Kalten Krieg auch die angolische Tragödie ihren Ausgang nahm, erzählt dies ein besonderes Buch, das auf dem Archipel namens Erde eine besondere Odyssee hinter sich hat: Auf deutsch geschrieben als Tagebuch vom 20. April bis zum 22. Juni 1945, wurde es ab 1954 zuerst in englischer, anschliessend in schwedischer, norwegischer, holländischer, dänischer, italienischer, japanischer, spanischer, französischer und finnischer Übersetzung gedruckt, ehe es 1959 in einem kleinen Schwei-

zer Verlag im Original erschien. Bis vor zwei Jahren war es seither nicht mehr zugänglich. Der Titel lautet *Eine Frau in Berlin*.

«Trotzdem sind wir weiterhin fleissig, schaffen an unseren Plänen und tun, was wir können, um der allgemeinen Lähmung zu widerstehen. Ich bin überzeugt, dass sich da und dort andere Grüppchen von Menschen rühren; doch in dieser Stadt der Inseln wissen sie nichts voneinander.» Die Russen dringen auf die Stadt vor, die täglich von deren Artillerie beschossen wird. «Alle alten Bindungen zwischen Freunden und Kollegen sind tot, soweit Entfernungen zwischen ihnen liegen, die mehr als drei Häuser weit sind. Der Höhlenhaufen, die Familie, wie in Urzeiten. Der Horizont reicht dreihundert Schritte weit.» Und die Telefonapparate: «In allen Häusern werden sie jetzt eingesammelt; wie es heisst, für die Russen.»

Die Berliner Aufzeichnungen der Anonyma sind von einer einzigartigen Lakonie: eine hohe Schule und im heutigen, von munter tapsendem Geklingel beherrschten Journalismus gänzlich vom Verschwinden bedroht. Als matt und müde würde heute schon ein Kommentar vom Tisch gewischt, der nicht sich selber ausser klug auch originell und lustig findet und nicht auf ein wiedererkennbares Timbre seiner Stimme Wert legt. In Wahrheit schafft, je grösseres Gewicht die Sache hat, nur eisige Unterkühlung Nachdruck. Bei der Reportage geht die Mär um, ein schwarzweisses Bild be-

ruhige die Lage, statt die in ihr angelegten Tendenzen zuzuspitzen, wie es Blattmacherbürolisten Tageszeitungen und Nachrichtenmagazinen nun einmal verordnet haben. Die Farbe aber verlangt ein Können, das in den Printmedien nur in Prisen verfügbar ist. Ohne die erforderliche Kunst dagegen kann sie Tatort, Plot und Charaktere nur allesamt ersäufen. In jedem Zweifelsfall gilt von ihr: Weniger ist mehr.

Dass auch das lakonische Wort vom Bild lebt und von dessen stiller Präzisierung, ist von der Anonyma zu lernen: «In allen möglichen Schilderungen hab' ich den Ausdruck «süsslicher Leichengeruch» gefunden. Ich finde das Beiwort «süsslich» ungenau und keineswegs ausreichend. Mir kommt dieser Dunst gar nicht wie ein Geruch vor; eher wie etwas Feste, Dickliches, wie ein Luftbrei, ein Brodem, der sich vor dem Gesicht und den Nüstern staut; der zu stockig und zu dicht ist, um eingeatmet zu werden. Es schlägt einem die Luft. Es stösst einen zurück wie mit Fäusten.»

Robert Louis Stevenson: *The Amateur Emigrant*. London 1895. Deutsch: *Emigrant aus Leidenschaft*. Manesse, Zürich 2005.

Pedro Rosa Mendes: *Bala dos Tigres*. Publicações Dom Quixote. Lissabon 1999. Deutsch: *Tigerbucht*. Ammann, Zürich 2001.

Inseln in der Weltliteratur (Hrsg. Anne Marie Fröhlich). Manesse, Zürich 1993.

Anonyma. *Eine Frau in Berlin. Tagebuchaufzeichnungen vom 20. April bis zum 22. Juni 1945*. Eichborn, Frankfurt 2003.